

Katholische Kirche (in Deutschland): Entwicklungen, Reformen, Baustellen

Überblick

Der statistische Befund zeitigt einen erheblichen Schwund, den die Mitgliedschaft in der katholischen Kirche in Deutschland seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts genommen hat und der voraussichtlich noch weitergehen wird. Nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes wurde im Mainstream des deutschen Katholizismus die Pastoralpolitik verfolgt, die eigenen Reihen möglichst geschlossen zu halten, um so besser Einfluss auf die Gestaltung der Gesellschaft nach katholischen Vorstellungen nehmen zu können. Personen und Gruppen, die sich dem nicht einfügen wollten, wurden als abtrünnig verfemt. Immer mehr kam es zu einer Ungleichzeitigkeit zwischen dem offiziell-kirchlichen Restaurationskurs und der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung und damit zu einem erheblichen Reformstau in der Katholischen Kirche. Eine Öffnung der Kirche zur Moderne brachte schließlich das 2. Vatikanische Konzil mit sich. Auch in Deutschland weckte es Hoffnungen auf eine grundlegende Reform der Kirche. Diese wurde jedoch nur teilweise umgesetzt. Die Gemeinsame Synode der Bistümer brachte für den reformorientierten Teil innerhalb des Katholizismus nochmals einen Auftrieb mit sich. Aber unter den Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. erhielten die restaurativen Kräfte verstärkt Rückhalt. Das, verstärkt durch eine Reihe von verhängnisvollen Vorgängen in der Kirche, führte immer mehr Kirchenangehörige dazu, innerlich oder äußerlich aus ihrer Kirche zu emigrieren. Ob Papst Franziskus das Vertrauen in die Kirche nachhaltig wieder stärken und ihre Reform auf der Linie des letzten Konzils und seiner Rezeption insbesondere in der südlichen Hemisphäre vorantreiben können, bleibt abzuwarten.

1 Statistische Befunde zur Entwicklung der Katholischen Kirche in Deutschland seit 1950

Dass sich die Situation der (Römisch-)Katholischen Kirche in Deutschland in den letzten 60 Jahren erheblich verändert hat, lässt sich in einem

ersten Zugriff schon allein den statistischen Daten entnehmen.¹ So belief sich der Anteil der Katholiken an der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1950 auf 46,1%, im Jahr 2012 auf knapp 30%. Über die Hälfte der Mitglieder der katholischen Kirche besuchten 1950 regelmäßig den Gottesdienst; 2012 waren es 11,7%. Zu einem Einschnitt kam es zwischen 1968 und 1970, als die katholische Kirche knapp ein Drittel ihrer regelmäßigen Gottesdienstbesucher verlor.

2011 wurden 169 599 Menschen, darunter 159 735 Kinder unter 7 Jahren, durch das Sakrament der Taufe in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen. Wenn wenigstens ein Elternteil katholisch war, lag die Taufquote bei rund 70%. 1960 lag sie noch bei rund 85%, in den beiden letzten Jahrzehnten bei 75%. Bezogen auf die Gesamtzahl der Geburten insgesamt beträgt der Anteil der Taufen in der Katholischen Kirche etwa 25%, genauso viel wie in der Evangelischen Kirche. Betrug der Anteil von katholischen Trauungen an den zivilen Eheschließungen in Deutschland 1980 57%, so verminderte er sich 1990 auf 48%, 2000 auf 34% und 2010 auf 30%. Zwischen 1950 und 1967 fielen die Zahlen der Austritte aus der Katholischen Kirche (zwischen 20 000 und 30 000) nicht ins Gewicht, weil sie durch Eintritte und Wiederaufnahmen weitgehend ausgeglichen wurden. Ende der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts stiegen sie auf über 60 000 an. 1974 kam es mit 83 172 Austritten zu einem ersten Höhepunkt. Seitdem ist sie auf dem Niveau von jährlich über 100 000 Austritten geblieben, wobei es 1992 mit 192 766 und 2010 mit 181 193 Austritten zu weiteren Höhepunkten kam. 2012 wurden 118 288 Austritte aus der Katholischen Kirche gezählt.

Die ehemalige DDR war für die katholische Kirche immer schon Diasporagebiet. Betrug der Anteil der Katholiken an der dortigen Bevölkerung 1949 etwa 11 %, so ging er bis zur Wiedervereinigung auf 4 % zurück und hat sich in den fünf »neuen« Bundesländern bis heute so gut wie nicht verändert.

Der Trend, wie er sich von der Statistik her ergibt, ist eindeutig: Die Prozentzahlen sind rückläufig. Verlängert man die schon allein demographisch bedingte Entwicklung in die Zukunft hinein, mit der es ebenso die Evangelische Kirche zu tun hat, ist davon auszugehen, dass um 2025 die Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland keiner der christlichen Konfessionen angehören wird.² Das wird erhebliche Folgen für die Bedeutung des Christentums für die Gesellschaft sowie für den Status der Kirchen zeitigen.

Mit dem statistischen Material allein und dem Hinweis auf den demographischen Faktor werden aber die Veränderungen nicht erfasst, die sich in den Kirchen selbst in der Zeit zwischen 1945 und heute sowohl programmatisch als auch strukturell vollzogen und die ihrerseits – so oder so – auf den Trendverlauf Einfluss genommen haben. Dies soll im

1 Das entsprechende Datenmaterial lässt sich einsehen auf der Homepage der Deutschen Bischofskonferenz (www.dbk.de) unter dem Link »Zahlen & Fakten«.

2 Vgl. *Thomas Großbölting*, *Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945*, Göttingen 2013, 184.

Folgenden speziell mit Blick auf die Katholische Kirche in Deutschland in groben Zügen nachgezeichnet werden.³

2 Zwischen Kontinuität und Neuaufbruch – die Ära des Nachkriegskatholizismus

Stärker noch als der Evangelischen Kirche kam der Katholischen Kirche für ihre Stellung in der Öffentlichkeit nach der Befreiung Deutschlands vom Faschismus im Jahr 1945 zugute, dass sie als Institution angesehen wurde, die sich nicht wie andere gesellschaftliche Gruppierungen von der NSDAP hatte gleichschalten lassen, sondern sich dem widersetzt hatte.⁴ Dadurch erhielt sie im von den westlichen Alliierten besetzten Teil Deutschlands die Möglichkeit, tatkräftig am Neuaufbau des Staates und an der Neugestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens mitzuwirken.

Als Grundlage dafür diente ihr die katholische Soziallehre, wie sie seit der Enzyklika »*Rerum novarum*« von Papst Leo 1891 angestoßen und sukzessive systematisiert worden war. Auch wenn einige katholische Bischöfe Vorbehalte gegenüber dem Grundgesetz hatten, weil sie für die Errichtung eines dezidiert christlichen Staates plädierten, räumte diese Verfassung trotz der proklamierten Trennung von Staat und Kirche nicht zuletzt auf deren öffentlichen Druck hin den Kirchen eine privilegierte Position ein.⁵ So kam es beispielsweise auf Betreiben der katholischen Kirche, indem sie das Subsidiaritätsprinzip geltend machte, dazu, dass die Aufgaben des Sozialstaates den freien Wohlfahrtsverbänden übertragen wurden und so neben den anderen der Caritasverband ein breites Netz der Sozial- und Gesundheitshilfe ausbauen konnte – heute mit rund 25 000 Einrichtungen und über 55 000 hauptamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen.

Die Stellung der Katholischen Kirche wurde zusätzlich dadurch gestärkt, dass sich infolge der durch Krieg, Flucht und Vertreibung ausgelösten

3 Gute Überblicke dazu geben die gerade genannte Studie von Thomas Großbölting und – bereits etwas älter – *Karl Gabriel*, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*, Freiburg i.Br. 1992. Von beiden Autoren wird die neuere Entwicklung der Kirche(n) in Korrespondenz zu gesamtgesellschaftlichen Modernisierungsprozessen rekonstruiert, was höchst aufschlussreich ist, aber in diesem Beitrag aufgrund des für ihn vorgegebenen Umfangs nicht geleistet werden kann. Vgl. auch *Norbert Mette / Martina Blasberg-Kuhnke*, *Kirche auf dem Weg ins Jahr 2000. Zur Situation und Zukunft der Pastoral*, Düsseldorf 1986, 35–112 (Kap. 2.2; Kirche im Wandel). – Aus Platzmangel können nicht für alle Vorgänge, die im Folgenden berichtet werden, Literaturhinweise angegeben werden. Detailliertere Auskünfte incl. Quellen- und Literaturverweise, die, wie eigene Recherchen ergaben, recht zuverlässig sind, sind jeweils über Suchmaschinen im Internet zu finden. Auch musste der Beitrag auf Deutschland eingeschränkt werden und Österreich sowie die deutschsprachige Schweiz ausklammern.

4 Auf die teilweise kontrovers geführte Debatte über das Verhalten der Katholischen Kirche im sog. »Dritten Reich« kann hier nicht eingegangen werden.

5 Vgl. *Großbölting*, *Himmel* (s.o. Anm. 2), 45f.

Bevölkerungsbewegungen der Konfessionsproporz auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland zu ihren Gunsten verändert hat. Sie stand nicht länger in einer Minderheitsposition wie im Deutschen Reich mit einem Anteil von einem Drittel der Bevölkerung. Hinzu kam, dass Katholiken führende Positionen in der Politik einnahmen. Nachdem klar war, dass die katholische Zentrumsparterie nicht mehr ihre vormalige Stärke würde erreichen können, kam es zu einer engen Liaison der Katholischen Kirche mit den neu gegründeten christlichen Parteien CDU und CSU. Die Wahlhirtenbriefe der deutschen Bischöfe gaben regelmäßig ein entsprechendes Votum an. Das 1952 wieder errichtete Zentralkomitee der deutschen Katholiken als Repräsentationsorgan der katholischen Laien(verbände) vertrat in seinen Verlautbarungen die politische Linie der beiden Schwesterparteien.

Dabei war in den Gründerjahren der Bundesrepublik Deutschland das Spektrum der von katholischer Seite vertretenen Positionen zur politischen und gesellschaftlichen Neuorientierungen viel größer – wie übrigens auch in der CDU. Sie reichten von dem Willen zu einer Restauration der Zeit vor dem Faschismus und noch früher bis hin zu einem Plädoyer für eine sozialistische Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung. Gerade die letzteren Stimmen wurden aber im Laufe der Zeit um einer effektiveren Geschlossenheit der katholischen Phalanx willen zum Verstummen gebracht und innerkirchlich verfeimt.⁶ Sie artikulierten sich in Zeitschriften wie den »Frankfurter Heften« oder den »werkheften«, die aber keine Breitenwirkung erzielten. Schriftsteller wie Reinhold Schneider, Heinrich Böll und Carl Amery bekamen leidvoll zu spüren, was es heißt, mit der offiziellen Linie nicht übereinzustimmen. Mit der Gründung des »Bensberger Kreises« durch Walter Dirks und Eugen Kogon im Jahre 1966 bekam der »andere Katholizismus« ein Kommunikations- und Artikulationsforum, von dem wichtige Reformimpulse für Kirche und Gesellschaft ausgingen, wie z.B. das Memorandum zur Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschen und Polen von 1968.

Für die interne Reorganisation der katholischen Kirche war es hilfreich, dass die hierarchisch strukturierte Einteilung in Bistümer und Pfarreien über die Zeit des Nationalsozialismus hinweg unangetastet geblieben war – sieht man von der neu entstandenen Situation in den ehemaligen deutschen Ostgebieten und in der DDR ab – und die Seelsorge dadurch gefestigte Orte hatte. Um die Zahl der zu betreuenden Angehörigen in den Pfarreien übersichtlich zu halten, kam es zu vielen neuen Pfarrei-gründungen und Kirchenbauten. Obwohl es die Bischöfe eher zu verhindern versucht hatten, weil sie das Engagement der Laien in die hierarchische Struktur eingebunden wissen wollten, kam es auch zu einer Neubelebung der katholischen Verbände. Anfänglich wurde dabei versucht, direkt an das Verbandsleben vor dem Verbot durch den National-

6 Vgl. *Walter Dirks*, Ein »anderer« Katholizismus. Minderheiten im deutschen Corpus catholicorum, in: *Norbert Greinacher / Heinz Theo Risse* (Hg.), Bilanz des deutschen Katholizismus, Mainz 1966, 292–310.

sozialismus anzuknüpfen, was eine gewisse Ungleichzeitigkeit mit sich brachte.

Das alles trug dazu bei, dass bis in die sechziger Jahre hinein das im 19. Jahrhundert in der Auseinandersetzung mit der Modernisierung entstandene »katholische Milieu« für einen beträchtlichen Teil der Katholikinnen und Katholiken ihre Lebenswelt schlechthin war. Für Außenstehende erschien diese katholische Sonderwelt mehr und mehr als Relikt aus einer vergangenen Zeit.

Bei aller Uniformität und Geschlossenheit, die dieser geschlossene Katholizismus an den Tag legte, dürfen diese in ihrer faktischen Wirksamkeit nicht überschätzt werden. Der insbesondere von der Katholischen Kirche vehement geführte Streit um das konfessionell gebundene Schulwesen (öffentliche Bekenntnisschulen), das teilweise nach dem Krieg wieder eingerichtet und mit Ausnahme von Kompromisslösungen in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen Ende der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts aufgelöst worden ist, erwies die Vorstellung, die Gesellschaft christlich-kirchlich durchdringen zu können, als Illusion.⁷ Auch im privaten Leben der Kirchenmitglieder lockerte sich die strikte Befolgung von offiziell-kirchlichen Vorgaben – nicht zuletzt beeinflusst von den Medien, die ihnen alternative Lebensstile sprichwörtlich vor Augen führten. Innerkirchlich wurde der Reformdruck immer größer: Viele Laien wollten nicht länger von den Klerikern als Schafe behandelt werden. Es wurde eine Auflockerung der starren Form der in Latein gefeierten Liturgie gewünscht – und teilweise auch experimentiert. Auch in der Pastoral wurde es als drängend erkannt, neue Wege suchen zu müssen; hatte Ivo Zeiger SJ doch schon auf dem Katholikentag von 1948 Deutschland als Missionsland charakterisiert. Die positiven Erfahrungen, die in der Nazi-Zeit mit der ökumenischen Zusammenarbeit gemacht worden sind, drängten danach, fortgesetzt zu werden. Für die Theologie, die an den Ketten der vatikanischen Kurie lag, wurde die Freiheit des Denkens gefordert. Schon längst hatten die christlichen Parteien einer amtskirchlichen Hörigkeit eine Absage erteilt. Spätestens seit dem »Godesberger Programm« der SPD (1959) hat sich das Spektrum der für Katholikinnen und Katholiken wählbaren Parteien erweitert.

Völlig anders verlief die Entwicklung der katholischen Kirche in der DDR. Nachdem anfangs eine gewisse Offenheit der SED zu den Kirchen gegeben war, wurde immer stärker der atheistische dialektische Materialismus zur offiziellen Weltanschauung des sozialistischen Staates deklariert und auch in den Schulen unterrichtet. Das verfestigte das Gefühl der Fremdheit, das die in der Minderheit befindliche Katholische Kirche sowieso schon ihrer Umgebung gegenüber hatte und sie auf sich selbst zurückziehen ließ. Nach Phasen eines Kirchenkampfes betrieb die Kir-

⁷ Vgl. *Martin Schreiner*, Bekenntnisschule. 2. Historische und gegenwärtige Situation, in: LexRP I, 143–146.

chenleitung eine Politik der »loyalen Distanz«, um so leichter die eigene Identität wahren zu können.

3 Das Zweite Vatikanische Konzil als Zäsur

Für Reformgegner musste das Zweite Vatikanische Konzil im Nachhinein als Sündenbock dafür herhalten, dass sich die Katholische Kirche seit den 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in einer massiven Tradierungskrise befindet. Es spricht allerdings alles dafür, dass diese sich bereits vor dem Konzil angebahnt hat und durch das Konzil sich nicht so heftig ausgewirkt hat, wie es ohne dies wohl der Fall gewesen wäre.

Jedenfalls kam es völlig unerwartet, dass der gerade gewählte Papst Johannes XXIII. Anfang 1959 ankündigte, dass er alle Bischöfe der Weltkirche zu einem Konzil einberufen wolle. Als Schlagwort für die Zielsetzung dieses Konzils benutzte er einen Begriff aus der Kaufmannssprache, »aggiornamento«, was im Deutschen heißt, dass die Rechnungsbücher aufs Laufende gebracht werden. Zwischen 1962 und 1965 hat das Konzil in fünf öffentlichen Sitzungen im Petersdom in Rom getagt. Über 2300 Konzilsväter waren dort jeweils versammelt und haben insgesamt 16 Beschlüsse (Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen) jeweils mit überwältigender Mehrheit verabschiedet.⁸

Durch sie sind viele Reformimpulse auf den Weg geleitet worden: ein neues Selbstverständnis der Kirche als Volk Gottes auf dem Weg durch die Zeit; eine aktive Einbeziehung der Gläubigen in das liturgische Geschehen als dem Höhepunkt kirchlichen Lebens; die Anerkennung der Religionsfreiheit als in der Würde der Person grundgelegt; die Öffnung zur ökumenischen Bewegung; die Neubestimmung des Verhältnisses der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, insbesondere zum Judentum; die bekundete Solidarität der Kirche mit den Herausforderungen der Zeit; die Neuaufwertung im Verständnis der Offenbarung als Selbstmitteilung Gottes, wie sie in der Bibel bezeugt ist.

Nach dem Konzil galt es, diese Reformimpulse vor Ort gewissermaßen in kleine Münzen umzusetzen. Am auffälligsten für die Gläubigen an der Basis geschah das in der Reform der Liturgie, in der nach 1969 nach und nach der Gebrauch der deutschen Sprache eingeführt wurde. Auch das Bild der Kirchengemeinden änderte sich nachhaltig: Lag die Sorge für sie vormals in den Händen allein des Pfarrers und seiner Hilfsgeistlichen,

⁸ Vgl. *Otto Hermann Pesch*, Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Wirkungsgeschichte, Mainz ⁴1996 (1963; Neuaufgabe: Ostfildern 2011); als Sammlung der Konzilsbeschlüsse bewährt: *Karl Rahner / Herbert Vorgrimler*, Kleines Konzilskompendium, Freiburg i.Br. 1966 (Neuaufgabe 2008). Vgl. auch *Peter Hünermann / Bernd Jochen Hilberath* (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. 5 Bde., Freiburg i.Br. 2004–2006. Eine ausgezeichnete Würdigung der Konzilsbeschlüsse liegt vor vom Wiener Weihbischof *Helmut Krätzl*, Zweites Vatikanisches Konzil, in: *LexRP* 2, 2264–2270.

so wurde sie nun als eine Gemeinschaft (*communio*) betrachtet, für deren lebendige Gestaltung auch die Laien Verantwortung tragen. Der Kreis der in der Pastoral hauptamtlich Tätigen erweiterte sich über die Priester hinaus um Diakone und als Laien tätige Pastoral- und Gemeindereferentinnen und -referenten.

Wurde von der Mehrzahl der aktiv am kirchlichen Leben beteiligten Gläubigen diese Erneuerung gutgeheißen, so bildeten sich alsbald aber auch Gruppierungen, die sich dem energisch widersetzten und das Konzil als einen verhängnisvollen Irrweg der Kirche verurteilten. Am bekanntesten wurde die Priesterbruderschaft St. Pius X., die 1970 von Erzbischof Marcel Lefebvre gegründet wurde. Sie lehnt zentrale Konzilsbeschlüsse wie die Öffnung zur Ökumene, Religionsfreiheit, Kollegialität der Bischöfe, Anerkennung des Judentums als Heilsweg sowie die auf Anordnung des Konzils durchgeführte Liturgiereform als »modernistisch« ab. 1975 spaltete sie sich von der katholischen Kirche ab. Aber auch außerhalb dieser Bruderschaft gibt es innerhalb der Kirche ein beträchtliches traditionalistisches Lager wie beispielsweise »Opus Dei«, teilweise mit fundamentalistischen Auswüchsen, das insofern wichtig zu nehmen ist, als es massiven Einfluss auf die kirchenleitende Ebene nimmt und dort selbst personal vertreten ist. So hat es bewirkt, dass schon bald der Erneuerungskurs in der Katholischen Kirche gebremst, wenn nicht teilweise umgedreht worden ist.

1972 protestierten dagegen 33 Theologen aus aller Welt mit ihrem Memorandum »Wider die Resignation in der Kirche«. Vorher schon, 1968/69, hatten sich in den meisten Ländern Westeuropas Solidaritätsgruppen von Priestern gebildet mit dem Ziel, die Reform der Kirche voranzutreiben. In der Bundesrepublik schlossen sie sich 1969 zur »Arbeitsgemeinschaft von Priestergruppen« (AGP) zusammen.⁹ Auch mit der Stagnation in der Kirche unzufriedene Laien verbündeten sich. Eine Vorreiterrolle nahmen dabei die Studentengemeinden ein, aus deren Reihen der »Kritische Katholizismus« zu Beginn der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts erwuchs. Weil den Reformgruppen eine offizielle Präsenz auf den Katholikentagen verboten wurde, veranstalteten sie 1980 in Berlin einen eigenen »Katholikentag von unten«, aus dem 1981 die »Initiative Kirche von unten« (IKvu) hervorging und bis heute – inzwischen gemeinsam mit der »Leserinitiative Publik-Forum« und der Kirchenvolksbewegung »Wir sind Kirche« – Parallelveranstaltungen auf den Katholikentagen und Evangelischen Kirchentagen durchführt.

Zu einer großen Unruhe in der innerkirchlichen Öffentlichkeit Deutschlands (und auch in anderen Teilen der Weltkirche) führte die im Juli 1968 von Papst Pius VI. veröffentlichte Enzyklika »*Humanae vitae*«, in der er ein Verbot von sog. künstlichen Empfängnisverhütungsmitteln

9 Vgl. Edgar Utsch / Carl-Peter Klusmann (Hg.), Dem Konzil verpflichtet – verantwortlich in Kirche und Welt. Priester- und Solidaritätsgruppen in Deutschland (AGP) 1969–2010, Münster 2010.

aus sprach. Die Mehrheit der katholischen Ehepaare fühlte sich in ihrer Gewissensentscheidung nicht ernst genommen, was bei vielen zu einem irreparablen Vertrauensverlust der offiziellen Kirche gegenüber führte. Dieser Vorgang und dazu der inzwischen angefallene Reformstau entluden sich auf dem Katholikentag 1968 in Essen. Gefordert wurde nach dem Vorbild der Katholischen Kirche in den Niederlanden ein deutsches Pastoralkonzil.

Die Bischöfe konnten sich diesem Ruf nicht entziehen und beschlossen daraufhin gemeinsam mit dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken, eine Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland durchzuführen. Diese fand zwischen 1972 und 1975 statt und wurde aufgrund ihres Tagungsortes im dortigen Dom auch »Würzburger Synode« genannt.

Eingeschoben werden muss ein Vorgang, der exemplarisch den Schlingerkurs der Kirchenleitung beleuchtet: 1968 wurde die katholische Wochenzeitung »Publik« gegründet mit der Idee, mithilfe eines kirchlichen Organs einen offenen Dialog mit der gesamten Gesellschaft zu führen. Unterschiedliche Meinungen zwischen der Redaktion und einflussreichen Bischöfen führten dazu, dass dieses Experiment schon 1971 beendet wurde. Auf freie Initiative hin erscheint seitdem »Publik-Forum«, das sich »kritisch – christlich – unabhängig« in die öffentliche Meinungsbildung zu gesellschaftlichen und religiösen Fragen einmischte.

Die Gemeinsame Synode war zusammengesetzt aus Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien, die alle abstimmungsberechtigt waren. Sie sollte die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils auf die (west-)deutsche Situation hin konkretisieren. Insgesamt 18 Beschlüsse und 6 Arbeitspapiere entstanden aus den gemeinsamen Beratungen.¹⁰ Die Themenpalette reichte von aktuell gewordenen pastoralen Fragen bis hin zu Stellungnahmen zur gesellschaftlichen Verantwortung der Kirche. Als Grundlagentext wurde der Beschluss »Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit« verabschiedet.¹¹

Auch 40 Jahre nach der Synode erweisen sich die Synodentexte als aktuell und lesenswert¹² – was auch ein bezeichnendes Licht darauf wirft, welche Wirkungsgeschichte diese Synode gezeitigt hat. Obwohl alle Beschlüsse von den Bischöfen für ihr jeweiliges Bistum offiziell in Kraft gesetzt worden sind, bewirkten sie in der kirchlichen Praxis nur wenig. Die Zuständigkeitshalber an den Vatikan gerichteten

10 Vgl. Ludwig Bertsch u.a. (Hg.), Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe. 2 Bde., Freiburg i.Br. 1976/1977, dokumentiert auch auf der Homepage der Deutschen Bischofskonferenz unter dem Link »Veröffentlichungen«.

11 Vgl. Reinhard Feiter u.a. (Hg.), Die Würzburger Synode. Texte neu gelesen, Freiburg i.Br. 2013.

12 Von unmittelbarer religionspädagogischer Relevanz sind die Beschlüsse »Der Religionsunterricht in der Schule«, »Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit«, »Schwerpunkte kirchlicher Verantwortung im Bildungsbereich« sowie das Arbeitspapier »Das katechetische Wirken der Kirche«.

Voten wurden nicht einmal beantwortet. Diese Synode ist bislang ein einmaliges Ereignis geblieben. Die auf ihr erfolgte offene Aussprache über alle möglichen heiklen Themen war für nicht wenige für die Kirche Verantwortung Tragende ein Zuviel des Guten. Nach Inkrafttreten des neuen Kirchenrechts (CIC) 1983, das dem Kirchenverständnis des letzten Konzils Rechnung tragen sollte, dies aber nur rudimentär eingelöst hat, ist ein solch beschlussfassendes Gremium, das aus Klerus und Laien zusammengesetzt ist, undenkbar geworden.

Auch in der DDR wurde eine Synode durchgeführt. Sie fand von 1973 – 1975 statt.¹³ Sie sollte einer Vergewisserung des kirchlichen Wirkens unter den spezifischen Bedingungen eines sozialistischen Staates dienen. Priester und Laien, denen die nachkonziliare Erneuerung der Katholischen Kirche in der DDR zu langsam und zu zögerlich vorstank, fanden ein Forum des Austausches im 1970 gegründeten »Aktionskreis Halle« – ein Zusammenschluss, der weiterhin existiert.¹⁴

4 Plural und polarisiert

Das Jahr 1989 markiert in Deutschland eine epochale politische, ökonomische und soziokulturelle Wende. Erwartungen kirchlicherseits, dass die Kirchen einen vermehrten Zulauf erführen, erfüllten sich nicht. In den Kirchengemeinden der ehemaligen DDR fiel es nicht immer leicht, sich an die neue Situation, den Glauben in Freiheit leben zu können, zu gewöhnen. Auch hier vollzogen sich nochmals Einbrüche in den Mitgliederzahlen.

Blickt man auf den Weg der Katholischen Kirche in Deutschland seit diesem Jahr zurück, so wirken einige Vorfälle nach, die das Ansehen dieser Kirche in der Öffentlichkeit, aber auch in den eigenen Reihen nicht gerade gefördert haben. Ohne sie differenziert darstellen zu können, seien genannt:

- die Auseinandersetzung um die Schwangerschaftskonfliktberatung zwischen den deutschen Bischöfen, die 1993 für eine Beteiligung an der gesetzlich vorgesehenen Beratung votiert hatten, und dem Papst Johannes Paul II., der diese Beratung 1998 endgültig verbot und dazu autoritativ den Gehorsam der Bischöfe einforderte; katholische Laien übernahmen daraufhin durch die Gründung von »*donum vitae*« im Jahre 1999 die Beratung in eigene Verantwortung;
- der Vorstoß der Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz im Jahre 1993, eine den betroffenen Personen gerecht werdende Weise der seelsorglichen Begleitung bei Bruch der Ehe, Scheidung und Wiederverheiratung zu ermöglichen und sie auch zur Kommunion zuzulassen, der von der Kongregation für die Glaubenslehre im Vatikan 1994 brüsk zurückgewiesen wurde;

13 Vgl. Konzil und Diaspora. Die Beschlüsse der Pastoralynode der katholischen Kirche in der DDR, Berlin 1977.

14 Vgl. Sebastian Holzbrecher, Der Aktionskreis Halle. Konzilsrezeption im Spannungsfeld von Kirche und Staat in der DDR, Würzburg 2014.

– der Skandal um die sexuelle Gewalt, die jahrelang Kindern und Jugendlichen von Priestern und Ordensleuten auch in Deutschland angetan worden ist und erst dadurch, dass Klaus Mertes SJ Anfang 2010 das Schweigen durchbrochen hat, öffentlich in seinen Ausmaßen bekannt geworden ist und einen ungeheuren Glaubwürdigkeitsverlust für die Katholische Kirche mit sich gebracht hat.

Positiv zu nennen ist das sog. »Sozialwort«¹⁵, das die beiden deutschen Großkirchen in ökumenischer Zusammenarbeit in einem breit angelegten Diskussionsprozess erstellt haben und mit dem sie einen sozialverträglichen und nachhaltigen Kurs in Politik und Wirtschaft angemahnt haben.

Innerkirchlich ist in den letzten zehn Jahren in allen deutschen Diözesen eine tief greifende Reorganisation der pastoralen Strukturen durchgeführt worden, die durch den Rückgang finanzieller Ressourcen, den Priestermangel und den Rückgang der Beteiligung am kirchlichen Leben (»Gläubigenmangel«) veranlasst worden ist. Am nachhaltigsten hat sich diese Strukturreform in der Gründung von großen Seelsorgeeinheiten durch die Fusion bisheriger Pfarreien niedergeschlagen – eine Maßnahme, die bei den betroffenen Kirchenangehörigen sehr umstritten war und ist. Ob und wie sich dieser Eingriff in teilweise über Generationen gewachsene kollektive Identitäten auswirken wird, ist derzeit noch nicht absehbar.

Sog. Dialogprozesse in der Katholischen Kirche Deutschlands und in einigen Diözesen sollen aktuell dazu beitragen, den in vielen Bereichen aufgestauten Unmut über den Kurs der Katholischen Kirche aufzuarbeiten; sie haben allerdings keine rechtliche Verbindlichkeit.

Insgesamt macht die Katholische Kirche derzeit eine spannungsreiche Zeit durch. Dass eine Erneuerung überfällig ist, darin stimmen viele überein. Die einen legen dabei den Schwerpunkt auf eine spirituelle Reform, die anderen auf eine strukturelle. Für die erste Position stehen etwa die neuen geistlichen Bewegungen, die seit einiger Zeit beachtlichen Zuspruch finden, für die zweite Kirchenreformbewegungen wie »Wir sind Kirche« mit ihren Forderungen aus dem sog. »Kirchenvolksbegehren«, denen sich 1995 in Deutschland 1,8 Millionen Frauen und Männer mit ihren Unterschriften angeschlossen hatten¹⁶, oder Theologieprofessoren und -professorinnen, die sich ein weiteres Mal 2011 mit ihrem Memorandum »Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch« zu Wort gemeldet hatten¹⁷. Dabei zeigt sich, dass in beiden Positionen »Geist« und »Struk-

15 Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, Bonn/Hannover 1997.

16 Vgl. »Wir sind Kirche«. Das Kirchenvolksbegehren in der Diskussion, Freiburg i.Br. 1995.

17 Judith Könemann / Thomas Schüller (Hg.), Das Memorandum. Die Positionen im Für und Wider, Freiburg i.Br. 2011; Marianne Heimbach-Steins / Gerhard Kruij / Saskia Wendel (Hg.), »Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch«. Argumente zum Memorandum, Freiburg i.Br. 2011.

tur« viel enger miteinander verknüpft sind, als dass sie gegeneinander ausgespielt werden können.

Den wunden Punkt, der das kirchliche Leben seit einiger lähmt, hat Papst Franziskus offen benannt¹⁸: Die katholische Kirche kreist zu viel um sich selbst – und das umso mehr, so hat man den Eindruck, wie ihre Bedeutung in der Öffentlichkeit im Sinken begriffen ist. Wenn sie befolgt, was die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils ihr programmatisch aufgetragen hat, nämlich sich die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der heutigen Menschen zu eigen zu machen, dürften sich viele innerkirchliche Probleme (wie Pflichtzölibat, Frauenordination, Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen, Zentralisierung von Macht, Partizipation von Laien u.a.m.) als zweit- oder drittrangig erweisen und im Geiste des Evangeliums gelöst werden können.¹⁹ Es gibt heute für die Kirchen und die Christen und Christinnen – in ökumenischer Versöhntheit – dringlichere Herausforderungen, wie sie die Leitbegriffe des Konziliaren Prozesses²⁰ »Gerechtigkeit – Frieden – Bewahrung der Schöpfung« immer noch markieren, und – durchaus zusammenhängend damit – das, was schlagwortartig als »Gotteskrise« in unserer Zeit bezeichnet worden ist.

Dr. Dr. h.c. *Norbert Mette* ist emeritierter Professor für Praktische Theologie / Religionspädagogik am Institut für Katholische Theologie der Technischen Universität Dortmund.

18 Vgl. sein programmatisches Apostolisches Schreiben »*Evangelii Gaudium*« (Bonn 2014).

19 Eine solche Richtungsänderung hat nach dem Konzil – beginnend mit der Bischofsversammlung in Medellin 1968 – die katholische Kirche in Lateinamerika und auf der Karibik vorgenommen und – gegen Widerstände aus den eigenen Reihen, aber auch vonseiten der Politik – bis heute beibehalten. Die »Option für die Armen« und die »Basisgemeinden« stehen dafür programmatisch. Wesentliche Impulse dafür verdankt sie der Theologie der Befreiung. Auch aus anderen Bereichen der Weltkirche insbesondere in der südlichen Hemisphäre sind ähnliche Entwicklungen zu berichten.

20 Vgl. *Norbert Mette*, Konziliarer Prozess, in: LexRP 1, 1093–1098.